

## Die Seidenweber von Lyon

# Alte Welt von Samt und Seide

### von Renate Bernhard

Ein unscheinbares Haus, die rue Richau Nummer 10. "Georges Mattelon - Seidenweber" steht auf einem kleinen Messingschild. Nichts in diesem engen, grauen Treppenhaus weist drauf hin, daß nur zwei Stockwerke höher eine andere Welt beginnt. Im ersten Stock öffnet Madame Mattelon, ihren kläffenden Hund am Halsband haltend, die Tür: "Ja gehen Sie nur hinauf. Mein Mann ist oben im Atelier".

Das rhythmische Klacken seines Webstuhls ist schon vor der Tür zu hören. Es ist wie Musik aus einer anderen Zeit. Vor hundertfünfzig Jahren erfüllte dieser Klang die ganze Croix Rousse, jenen Hügel zwischen Rhône und Saône, den die Lyoner den "arbeiten-den Hügel" nennen. Diese Bezeichnung entstand im 19. Jahrhundert, als hier rund 30.000 Seidenweber lebten und arbeiteten.

Heute erhalten noch ein gutes Dutzend diese alte Tradition am Leben. Monsieur Mattelon ist einer von ihnen, der älteste. Mit über achtzig Jahren ist er nun dazu übergegangen, Besuchern sein Atelier zu zeigen, Einblick zu gewähren in eine bald vierhundertjährige Lyoner Tradition, die der Konkurrenz der motor- und computerbetriebenden Webstühle nur noch in ganz wenigen Bereichen standhalten kann.

Der kleine Mann mit den wachen, braunen Augen mag sein Atelier da oben unter dem Dach einfach nicht verkommen lassen. Noch immer arbeitet er etwa fünf Stunden täglich an zweien seiner bis zu 200 Jahre alten Webstühle. Das Atelier besteht, so wie es noch heute zu besichtigen ist, seit 1850. Georges Mattelon arbeitet seit seinem 17. Lebensjahr in diesem Beruf. Er liebt ihn bis heute. Die Lochkarten, die über den hölzernen Webstühlen unter der Decke hängen, hat er alle selbst gestochen.

Noch heute arbeiten die mechanischen Webstühle nach dem Prinzip, das Joseph Marie Jacquart im Jahr 1805 erfand. Mit Lochkarten aus Pappe ersetzte dieser begabte Erfinder die Arbeit, die ehemals die Kinder der Seidenweber zu leisten hatten. Während Vater oder Mutter das Seidenschiffchen durch die gespannten Fäden schoben, hatten ihre Sprößlinge - sobald sie dazu in der Lage waren - dafür zu sorgen, daß die richtigen Fäden gehoben und gesenkt wurden, damit das vom Auftraggeber gewünschte Muster entstand.

Das Leben der Seidenweber war hart. Man wurde für den fertigen Stoff bezahlt, Festpreise gab es nicht - ein Grund, warum es 1831 und 1834 zu den blutig niedergeknüppelten Weber-aufständen kam. Leben und Arbeit der Seidenweber spielten sich im gleichen Raum ab. Die ganze Familie mußte mitmachen, im Schnitt 18 Stunden pro Tag.

Typisch für die Häuser der Seidenweber sind die mehr als vier Meter hohen Decken (damit die Webstühle hineinpassten) und die zweiflügeligen, jeweils vier

Karos großen Fenster, um soviel Licht wie möglich einzufangen. Der Webstuhl stand direkt davor. Die Arbeit begann, sobald es hell wurde und endete erst, wenn das Licht nicht mehr ausreichte. (Das Touristenbüro von Lyon organisiert Führungen zu den Seidenweberateliers und über den Hügel der Croix Rousse mit Erklärungen zur Architektur und den historischen Orten des Stadtviertels)

Jacquarts Lochkarte - letztlich ein früherer Vorläufer der Informatik - beschleunigte die Arbeit der Seidenweber spürbar. Wo sie früher, je nach Schwierigkeit des Musters, drei bis zehn Zentimeter pro Tag schafften, sind heute bis zu 80 Zentimeter möglich. Freilich, die industriellen, computergesteuerten Webstühle haben den Rhythmus der Hände inzwischen weit überholt. Pro Tag können die neuesten Modelle bis zu 500 Meter Stoff produzieren. Und doch, nicht jedes Muster ist auf einem industriellen Webstuhl machbar. Für einige wenige braucht es immer noch die kundigen Hände der Seidenweber.

Georges Mattelon greift in die Rollen der von ihm gewebten Seidenstoffe: "Sehen Sie diesen Camäleon-Effekt?" Der Stoff in seiner Hand schimmert in der einen Richtung grün, in der anderen rot. "Das kann keine Maschine!".

Ein Beispiel von vielen. Andere kann man ein paar Straßen weiter im Seidenweberhaus bewundern und dabei den dort arbeitenden Seidenwebern über die Schulter schauen ("Maison des Canuts", 10 und 12, rue d'Ivry, Tel: 0033/78.28.62.04, geöffnet täglich außer Sonn- und Feiertags von 8.30 bis 12 h und von 14 bis 18.30h). Die Weberei Tassinari, ein seit 1680 in der Region ansässiger Betrieb, hat dieses Haus vor 15 Jahren als lebendiges Museum eröffnet. Hier kann man anhand eines Videofilms auch erfahren, wieviel Arbeit bereits in den bunt-schillernden Garnrollen steckt, mit denen die Seidenweber ihre Schiffchen bestücken.

Nur noch 2% des europäischen Seidenbedarfs wird in Frankreich und Italien gezüchtet. Der Rest des Rohmaterials kommt aus Asien. Die Produktion ist langwierig. Allein 10 Monate braucht es, bis aus den Eiern des Bombyx Mori, eines Nachtfalters, der im Laufe seiner Züchtung das Fliegen verlernt hat, die Raupen geschlüpft sind. Wochenlang fressen sie Tonnen von Maulbeerblättern, wachsen um das Mehrfache ihrer Ursprungsgröße und spinnen sich schließlich in die Cocons ein, von denen dann der Seidenfaden abgewickelt wird.

Pro Cocon sind von den 2500 bis 3000 Metern, die die Raupe um sich herum versponnen hat, etwa 1200 Meter brauchbar. Der abgewickelte Faden wird gereinigt, mit anderen versponnen und dann gefärbt. Man braucht 1500 Cocons, um ein Gramm Seide zu erzeugen.

In China entdeckte man die Seidenproduktion bereits 2690 vor Christus. Mehr als 2000 Jahre vergingen, bevor sie mit den Kriegen Alexanders des Großen gegen die Perser zunächst nach Griechenland kam, später über die Seidenstraße nach Italien. Als die Päpste im Mittelalter ihren Sitz nach Avignon verlegten, weckten ihre luxuriösen Seidengewänder das französische Interesse an dem edlen Stoff. Doch erst mit Francois I., der den italienischen Seidenwebern im 16. Jahrhundert Privilegien anbot, falls sie sich in Lyon niederließen, beginnt die Geschichte der Seidenstadt Lyon.

Die Italiener kamen, brachten ihre Kochkunst und ihren Baustil mit an die Mündung von Rhône und Saône. So manches Gericht der kulinarischen Hauptstadt Frankreichs stammt aus italienischer Tradition und die erste kommerzielle Blüte als Seidenstadt kann man auch heute noch an Lyons Altstadt erkennen. Das größte erhaltene Renaissance-Viertel Frankreichs hat deutlich italienisches Flair.

Und immer wieder findet man ihn wieder, den typisch Lyoner Begriff für die Seidenweber: "les canuts". George Mattelon ist erbost, nein, er sei kein "Canut" - was soviel heißt wie nackter Stock, er sei "tisseur de soie", Seidenweber. Die Bezeichnung "Canut" empfindet er noch immer als Schimpfwort. Während er drei Werkzeuge von seinem Webstuhl aufnimmt, erklärt er warum: Schere, Schiffchen und Pinzette, diese drei Symbole der Seidenweberzunft, trugen seine Kollegen einst als Zeichen ihrer Privilegien vergoldet am Spazierstock. Doch als mit der französischen Revolution der Adel entmachtete wurde, verloren auch die Seidenweber Status und Wohlstand. Sie mußten ihre Insignien versetzen - Anlass zum Spott für die anderen, niemals derart bevorzugten Zünfte. "Da schau´ sie an, "les canuts", die nackten Stöcke", rief man ihnen höhnisch hinterher, als sie sich im 19. Jahrhundert versammelten, um gegen ihre zunehmende Ausbeutung zur Wehr zu setzen...

Sohn eines Canuts, oder besser: eines Seidenwebers ist übrigens auch Philippe Chavent, heute einer der großen Köche Frankreichs. Er knüpft in seinem Restaurant-Hotel "La Tour Rose" (22, rue du Boeuf, Tel: 0033/78.37.25.90, Menus ab 295 FF ) an die traditionelle Verbindung von Seidenweberei und Kochkunst an. Eingebaut in das historische Gemäuer eines Renaissance-Palais sind seine zwölf Gästezimmer im Stil der verschiedenen Seidenweber-Epochen tapeziert und ausgestattet.

Günstiger kann man die Wanderung durch die Entwicklung und Produktion der Seidenstoffe im Stoffmuseum ("Musée des Tissus" 32, rue de la Charité) haben. Da ist zum Beispiel der Sofabezug, den einst Napoleons Frau Josephine für die Ausstattung von Versailles bestellte. Die Weberei Tassinari ist derzeit dabei, ihn nach den alten Vorlagen neu zu weben.

Die Hauptbeschäftigung der heutigen Seidenweber, die noch an den alten Webstühlen arbeiten, liegt nun in der Realisierung von Restaurierungsarbeiten für Wand- und Möbelausstattungen von Schlössern und repräsentativen Gebäuden weltweit. Das Weiße Haus in Washington ist bei Tassinari ebenso Kunde wie die Könige von Schweden und Spanien. Auch viele deutsche Schlösser stehen hier auf der Auslieferungsliste. Schloß Charlottenburg in Berlin ebenso wie die Schlösser von Heidelberg, Mannheim, Brühl, Schwetzingen stammen aus den Händen der Lyoner Seidenweber.

Camille Pernon, der Urenkel des Firmengründers und ein Freund Voltaires hatte der Weberei im 18. Jahrhundert zum kometenhaften Aufstieg verholfen. Er unternahm weite Geschäftsreisen und etablierte dabei beste Kontakte zu den Fürstenhöfen und Königshäusern Europas. Eine Liaison mit Catherina der Großen soll dabei sehr förderlich gewesen sein, erzählt man sich heute nicht ohne Stolz. Die Früchte kann die Firma noch heute ernten. Weltweit hat sie nur zwei Konkurrenten auf diesem spezialisierten Markt.

Was einst in Lyon hergestellt wurde, kann natürlich auch am besten wieder hier restauriert werden. Die Entwürfe der Weberei wurden viel kopiert. In den Archiven von Tassinari lassen sich unter 10.500 Stoffproben fast alle historischen Stoffe und Muster wiederfinden. Von den alten, handgeschriebenen Auslieferungsbüchern mit den damals liebevoll handgezeichneten Entwürfen über die einst benutzten, sorgfältig lichtgeschützt verpackten Seidenfäden bis hin zu den Proben der ehemals angefertigten Seidenstoffe - da ist fast jeder Stoff genau rekonstruierbar.

Nur Zeit muß man dafür mitbringen - und das entsprechende Geld natürlich. Die Preise variieren je nach Komplexität des Musters zwischen 8.000 und 15.000 Mark pro Meter. Wenn etwa, wie für die aktuelle Bestellung des spanischen Königs, der zur Zeit das Hochzeitszimmer seines Großvaters restaurieren läßt, 500 Meter Seidenstoff nötig sind, ein Seidenweber aber gerade mal 50 cm pro Tag produzieren kann, braucht es eben vier Jahre, bis alles fertig ist.

Georges Mattelon arbeitet dieser Tage deutlich schneller. Auf seinem Webstuhl ist ein einfacher, weißer Seidentaft eingespannt. "Das ist für das Hochzeitskleid meiner zukünftigen Enkelin", sagt er stolz. In einer Woche will er die sechs dafür benötigten Meter fertig haben. Sein Enkel setzt die Tradition des Großvaters nur indirekt fort. Als Textilingenieur arbeitet er in dem Beruf, der die Maschinen weiterentwickelt, die George Mattelon eines Tages wohl endgültig die Arbeit aus der Hand nehmen werden.

geschrieben für die Rheinische Post

**Copyright:** Renate Bernhard

Tel: 0178 /38 38 98 3

[RMBernhard@web.de](mailto:RMBernhard@web.de)

[www.Renate-Bernhard.de](http://www.Renate-Bernhard.de)